



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Wunsch des Menschen nach einheitlichem Ursprunge seines Geschlechts.  
Schlußbetrachtung.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

Asien, möchte in so fern eine Ausnahme statt finden, daß von früh ab die beiden ungetrennten Welttheile ihre zwei Rassen gemeinschaftlich unter sich vertheilten. Man wird nicht unpassend hiebei an ein Wort Vater's erinnert. Dieser, um den Adlung'schen Mithridates und dadurch um die allgemeine Sprachkunde so hoch verdiente Hallische Theolog läßt (Mithr. III. 362.) fallen: „Wir übergehen die Fragen über die Möglichkeit (?!), die ganze thierische Schöpfung beider Amerika auf die der alten Welt zurückzubringen: mit dem Menschengeschlecht ist es etwas anderes. Dieß zusammen zu führen entweder zu einer Quelle, oder zu so vielen Stämmen, als sich wahrscheinlich machen, oder es in seiner Zerstückung zu beobachten, hat ein anderes Interesse, und hat andere Merkmale, worauf sich dabei bauen läßt“ (also meint er z. B. wohl Sprache und sonst Menschliches). Nun, worin liegt denn das andere, und, leugnen wir es bei Leibe nicht, höhere Interesse? Sehr begreiflich, schon einfach darin, daß der Mensch dem Menschen wichtiger sein muß, als das Thier; in jeder Beziehung. Wenn aber, ganz abgesehen von dogmatischer Befangenheit, dem rein natürlichen Gefühle des Menschen (und wer wagte, es darob zu tadeln?) eine unbedingt einheitliche Entstehung und von Gott gleichberechtigte Verbrüderung der Menschen aller Zonen ganz unzweifelhaft besser zusagt, als ein mehrheitlicher Anfang, ja, wird ihm der letztere als eigentliche Wirklichkeit zugemuthet, gegen solchen Glauben sich mit lebhafter Wärme sträubt und nur erzwungen sich ihm ergeben möchte: wie kommt doch dies? Sowohl Vernunft als Humanität suchen nach einer Einheit unseres Geschlechts, und sähen, zu unverbrüchlichster und unverlierbarster Gewähr seiner Wesen-Einheit, am liebsten ihm diese schon durch körperliche Ursprungs-Einheit besiegelt, und in der Abstammung von Einem elterlichen Urpaare gleichsam den Charakter und das Abbild von nur einer einzigen großen und in wahren Wortverstande unter sich verwandten Menschen-Familie aufgedrückt. Dadurch sicher, daß nicht ein verabscheuungswürdiges Mißwollen an die Zerlegung der Menschheit in (was bei jener Ansicht unmöglich!) verschiedene Arten nur zu leicht die Lehre auch einer geistigen Artverschiedenheit und wesentlich verschiedenen Bestimmung knüpfe nach stufenweise empor- oder hinabgedrücktem Range intellectueller und moralischer Befähigung, und hiezu mit etwa ein greuelvolles Unrecht, wie die Sklaverei, nicht nur beschönige, sondern wohl gar in ein, wie von der Natur, z. B. dem Weißen über seine andersfarbigen Mitmenschen verliehenes, Recht

---

lung, welche die gesammte organische Welt bei ihrem Entstehen beherrscht habe, auch über die Entstehung der Menschheit waltete, und daß beide von gleichen Mitteln wie Einflüssen in ihren bestimmten Formen abhängig waren?“ —

schamlos verkehre. Ungleichheit freilich, und in der buntesten Form des Auftretens geistig wie körperlich, auch innerhalb der einen Art! aber, wohl gemerkt, nie anders als innerhalb einer Art. Nirgends also z. B. die Befürchtung, es könne je ein Mensch durch artliche Geschiedenheit dem Thiere näher stehen, als der andere. Auch die Verantwortlichkeits-Frage stände hiemit gleicherweise im Zusammenhang. Nach diesem Allen werden wir den Wunsch auch nach fleischlicher Einheit unseres Geschlechts als tief in des Menschen Brust gepflanzt vollkommen würdigen. Ob ihm aber gleichwohl die kalt und unpartheiisch mit Gründen des Für und Wider abwägende Wissenschaft wird nachgeben können? Vermag sie es wirklich, so hielte ich es für pflichtwidrig, wollte sie aus bloßem Geiste des Widerspruchs rein muthwilligen Zweifeln sich überlassen; allerdings aber der Wahrheit, das heißt dem, was sie nach gewissenhafter Prüfung dafür glaubt erkennen zu müssen, könnte sie einem bloßen Wunsche zu Liebe nichts vergeben. Ich muß nun aber freilich mich, von meinem besondern Standpunkte, wenn auch ungern, zu dem Bekenntniß entschließen: Stellt sich auch die Sprachforschung nicht geradehin dem einpaarigen Ursprunge aller Menschen und Völker entgegen, so ist doch, für ihn mit schlagenden Gründen einzutreten (wie z. B. Bunsen und M. Müller es mit wissenschaftlichen Gründen zu thun versucht haben), gegenwärtig, dazu Aussicht nicht viel mehr als gar keine vorhanden. Freilich, wer will sagen, was der Zukunft gelingen mag? So treten namentlich Amerika's zahllose Sprachen jetzt vor unser Auge zum Theil nur erst wie ein wilddurchwachsener und wenig erhellter Urwald, aus dessen sinnverwirrendem Durcheinander und Lianengeschling auch der geübte Blick des pflanzenkundigen Forschers nur mit großer Anstrengung, mitunter gar nicht, die einzelnen Stämme, vom Fuße bis zum Gipfel sie verfolgend, auszuscheiden, und um wie viel schwerer noch, sie nach ihrer Art zu bestimmen, sich im Stande fühlt. Wird aber die unendliche Mannichfaltigkeit jener Sprachen, einander, versichert man, ähnlicher in der ganzen grammatischen Anlage des Baues als in ihren lexikalischen Bestandtheilen, nicht doch bei aufmerksamer Prüfung des Sprachforschers in eine weitaus geringere Zahl von stammthümlichen Verbundenheiten einheitlich zusammengehen? Das, darf man zuversichtlich hoffen, wird der Fall sein; nur dürfen nicht, wie man jetzt schon, auch in dieser Hinsicht beklagenswerther Weise, so viele Indianische Völker mit ihren Sprachen spurlos hat untergehen lassen, solcher Verluste mehr kommen. Und außerdem, was leider dem Studium, insbesondere der Sprachen Mittel- und Süd-Amerika's so äußerst hemmend in den Weg tritt, sind die wirklich vorhandenen gedruckten (meist in Spanisch oder Latein abgefaßten) Hilfsmittel nicht nur seit der Rückberufung der Jesuiten fast ohne Nachfolge geblieben, sondern auch zum Theil ihrer enormen

Seltenheit wegen so gut wie völlig unzugänglich geworden. Will sich niemand über sie erbarmen und im Druck erneuen?

Doch, es sei, die Wissenschaft müsse (und es scheint mir allerdings so, sie muß) den einpaarigen Ursprung der Menschheit als unhaltbar aufgeben: da hat sie sich nach anderen Stützen von deren Einheit umzusehen, und, man verzweifelte nicht, recht gesucht wird diese auch gefunden. Die bloß numerische Einheit des Ursprungs der Menschen, wolle man sich die Sache nur recht überlegen, ist doch an sich von nur wenig bedeutsamer Qualität; ja würde, wenn sie ausgemacht wäre, zwar, wie vorhin bemerkt, dem Gemüthe eine größere Befriedigung gewähren, der Wissenschaft aber einen vergleichsweise so dürftigen und uninteressanten Inhalt liefern, daß unmöglich die jedenfalls allein belangreiche und höhere geistige Einheit des ganzen Menschengeschlechts davon dürfte abhängig gemacht werden. Ohnehin, eins, oder zehn, oder hundert Stammpaare gesetzt, bleibt das Wunder unserer Schöpfung und Verpflanzung in den Weltwinkel, Erde genannt, unbegriffen, im einen wie im andern Falle. Gewiß, wir sind Eine große Familie oder Eine, wenn auch vielgetheilte, doch in allem Wesentlichen gleichartige Heerde, durch eine Körperbildung, die uns unbestreitbar von und vor dem Thiere charakteristisch auszeichnet, durch den Geist und durch das Herz. Was liegt am Ende viel daran, ob auch wirkliche Bluts-Verwandte durch den letzten fleischlichen Zeugungs- und Gebährungsact mittelst zweier Urleiber? Viele Völker stellen chronologisch an ihre Spitze einen gemeinsamen Stammvater, manche, noch höher hinaufsteigend und weniger selbstisch an die Spitze der Menschheit ein einziges Urpaar, das sich natürlich an die Gottheit knüpft. Das ist nicht Tradition, wie hätte die Erinnerung an den Urausgang sich in den Gemüthern erhalten können? Das ist vielmehr eine, wenn schon mythisch verbräunte, doch, weil unser Geschlecht zuletzt auf einen Anfang, oder seien es nun mehrere getrennte, zurückgehen muß, in sich folgerichtige Speculation. Speciell aber in der schönen Hebräischen Fassung sucht sie augenscheinlich, indem mit der einheitlichen Geburt desselben schien die unleugbare Thatsache der Vielsprachigkeit in einen unauflösblichen Widerspruch zu verfallen, sich anderweit, z. B. durch die Mythe von der Babylonischen Sprachverwirrung, die sich bekanntlich selbst wieder eine (übrigens nicht sprachgerechte) ethnologische Begründung (als käme Babel vom Hebr. *balal*, *confundere*) geben will, zu rechtfertigen und befestigen.

An den Schluß zu stellen erlaube ich mir ein Citat, das Niehl's vielbelobtem Buche: Die Naturgeschichte des Volks als Grundlage einer Deutschen Socialpolitik, aus dem dritten, „die Familie“ betitelten Bande entnommen ist. Es wird auch dazu mit dienen können, den ganzen Unterschied zu zeigen, wie ein ernster Deutscher sein Thema behandelt, so ganz anders als ein im Grunde nahe

verwandtes der Franzose, von welchem wir zu Anfange unseres Werkes ausgingen. „Ein tiefsinniges, oft sehr gedankenlos gebrauchtes Wort des Volksmundes sagt (sind Niehls Worte): Vor Gott sind alle Menschen gleich! Allerdings vor Gott, und nur vor Gott, und eben darum nicht vor den Menschen. Die Urparagrafen des göttlichen Sittengesetzes sind als die gleichen in unser Aller Herzen geschrieben. Also nur das Göttliche ist das allgemeine Menschliche. Es gibt vielerlei richtige Staats- und Gesellschaftsverfassungen, wie es Männer und Weiber gibt, Mongolen und Kaukasier, Binnenland- und Küstenbewohner, aber es gibt nur ein einiges und gleiches Grundgesetz der Religion für Alle. Indem sich die Menschheit besondert, bildet sie erst den Staat und die Gesellschaft. Eine einheitliche menschliche Universalgesellschaft bestand nur im Paradiese und auch nur — bevor Eva geschaffen war. Sie wird wieder kommen nach dem jüngsten Tag, wo auch nicht mehr Mann und Weib sein, wo nicht mehr gefreit werden wird, das heißt wo die Menschen eben aufhören sollen Menschen zu sein.“

Oder: „Ein Universalstaat widerspricht der Idee des Staates; denn dieser ist gegründet auf die Besonderungen von Land und Volk, von Stand und Beruf, von Mann und Weib.“ Universalstaat — Traum, wie eine Universalsprache! ohne die Aussicht auf jemalige Verwirklichung, ja ohne daß man letztere auch nur ernstlich wünschen könnte. Aber ihrem Ideale kann und wird sich die Menschheit immer mehr nähern, ich meine jenem ächten Gottesstaate, worin der Mensch, Gott nachlebend, den Menschen, über alle Ungleichheit hinaus, welche, ohne gänzlich zu verarmen, wir Erdengeschoöpfe auch zum Theil gar nicht entbehren könnten, nicht bloß mit dem Munde und dem Namen nach, sondern mit Gesinnung und That, als ebenbürtigen Bruder anerkennt und behandelt. — Es kann hienüt, als vom ethischen Gesichtspunkte recht wohl verträglich, auch die Ansicht derjenigen Naturforscher einträchtig zusammen gehen, welche, den biblischen Satz von Herleitung sämtlicher Menschenrassen aus Einem Urpaare umzustossen, sich durch die entgegenstehenden Thatsachen gezwungen sehen. Das stellt sich z. B. in der gegen Andreas Wagner, welcher in seiner: „Geschichte der Urwelt, mit besonderer Berücksichtigung der Menschenrassen und des mosaischen Schöpfungsberichtes Leipz. 1845.“ an der hebräischen Sage festhält, von Burmeister in der A. L. Z. 1845. Nr. 149 fg. geführten Polemik heraus. Letzterer sagt z. B. S. 19: „Den ersten Satz (den nämlich, daß der Mensch nur unter eine Art, nicht unter mehrere, falle), in dem wir beide einverstanden sind, könnte ich ruhen lassen, wengleich es noch sehr fraglich bleibt, ob der an sich so schwankende Artbegriff bei der Menschheit überhaupt eine Anwendung finden könne, und ob nicht vielleicht die Ansicht, daß der Mensch so wie psychisch, so auch physisch andern Ge-